Zeitschrift: Frauenbestrebungen
Herausgeber: Union für Frauenbestrebungen (Zürich)
Band: - (1906)
Heft: 5

Artikel: Susan B. Anthony
Autor: Chaponnière, P. / Anthony, Susan B.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-325443

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

carità petitionierte (bis jetzt erfolglos). Mehr als fünfzig Jahre sind seit den ersten Spuren der Frauenbewegung in Italien verflossen, und was sind ihre heutigen Resultate? Dass das Solidaritätsgefühl der Frau Gewissenssache geworden ist, dass der Altruismus erstarkt, das Klassengefühl erschwacht ist, dass ein grosser Teil der gebildeten Frauen sich frei denkend gezeigt hat, dass der Jugend vortreffliche Schulen und Bildungsanstalten offen stehen, dass die ökonomische Stellung der arbeitenden Frau in Fabriken und auf dem Lande verbessert wurde, dass viele öffentliche Aemter im Post-, Telegraphen- und Telephonwesen den Frauen zugänglich sind, dass gute Handelsschulen den diplomierten Zöglingen Bureaustellen ermöglichen, und dass endlich schon ein sehr grosser Teil der Frauen, über die sie betreffenden Ungerechtigkeiten im Gesetze aufgeklärt, zu bewussten Förderinnen der Freiheit und Gleichheit für alle Staatsuntertanen geworden sind.

Letzteres beweist die Stimmrechtsagitation, die sich in den letzten Wochen vieler Frauen bemächtigte. Fast unvermittelt hallte der Ruf nach politischem Frauenstimmrecht von Nord nach Süd, als Echo der in der Associazione per la donna lautgewordenen Stimme für dasselbe, wider.

Wird auch diese Agitation von der Mehrzahl wohl der italienischen Frauen nicht sympathisch beurteilt, so lässt sich doch nicht leugnen, dass sie das Gute bewirkt hat, auch Fernerstehende dieser Frage und der sie veranlassenden Ursachen näher zu rücken und zum Nachdenken über die ökonomische, soziale und juridische Lage der Frau zu zwingen.

Im Prinzip ist wohl keine von uns gegen das Frauenstimmrecht, denn mit ihm erwerben wir alle andern Rechte, es ist nur die Verschiedenheit der Ansicht, die uns momentan trennt: ob das Stimmrecht jetzt schon zu fordern sei, oder ob, dem ungenügenden Vorbereitetsein der Frau zur wirksamen Ausübung dieses Rechtes Rechnung tragend, die Forderung verschoben werden soll.

In einem aber sind beide Parteien ganz einig, und das ist in der Entrüstung über den § 22 des italienischen Wahlgesetzes, wo es heisst: „Weder wählen noch erwählt werden können: die Analphabeten, die Frauen, die Unfähigen, die Rechtsverlustigen, die Verurteilten“.

Diese Gleichstellung aller Frauen mit den auf niedrigster Kulturstufe stehenden, ja sogar mit strafwürdigen und blödsinnigen Männern wird die Agitation genügend erklären. Donna Anna Mozzoni, Mitglied der Philotechnischen Akademie in Turin, verfasste im Namen der Associazione per la donna eine Petition an den Senat und das Parlament um Verleihung des Stimmrechts, die heute schon von tausenden von Frauen unterschrieben ist.

So weit ist bis heute die Frauenbewegung fortgerollt und es wird auch in Parlamentskreisen mit ihr gerechnet. Der Italiener fängt an, seine Frau „ernst zu nehmen“, wenn sich auch vorläufig mancher mit einem ironischen Lächeln über die Agitation täuschen will.

Den italienischen Frauen aber gereicht es zum Lobe, dass ihre Würde erwacht, ihr Pflichtgefühl erstarkt ist, um mit ehrlichem Wollen und patriotischer Begeisterung diese neue Bürde für sich zu fordern, an der Reform der Gesetzgebung, an den neu zu fassenden Beschlüssen im Staatshaushalte mitzuarbeiten und hauptsächlich mitreden zu können, dass endlich ein gleiches Recht, von gleicher Pflicht bedingt, eine gleiche Moral herbeiführe für beide Geschlechter — das ist wohl das Endziel der italienischen Frauenbewegung.

Susan B. Anthony.

Von **P. Chaponnière.**

I.

Jugendjahre.

Am 13. März starb in Rochester N. Y., wo sie seit langen Jahren lebte, nach kurzer Krankheit Susan B. Anthony, die grosse Pionierin für das Frauenstimmrecht in den Vereinigten Staaten und eine der kraftvollsten Persönlichkeiten, die dem vergangenen Jahrhundert ihren Stempel aufgedrückt haben.

Sobald die Nachricht bekannt war, ergoss sich eine Flut von Sympathiebezeugungen von nah und fern in das Trauerhaus. Alte und neue Freunde, Mitarbeiterinnen, zahllose Vereine, selbst Behörden, sie alle wollten es sich nicht nehmen lassen, ihrer tiefen Achtung und Dankbarkeit Ausdruck zu geben für die, die eben nach einem langen, arbeitsvollen Leben zur Ruhe eingegangen war. Als zwei Tage später die grosse Verfechterin der Frauenrechte zu ihrer letzten Ruhestätte geleitet wurde, zeigte die ganze Zeremonie das Gepräge nationaler Trauer: Fahnen auf Halbmast, Ehrenwache am Sarge, der, von Palmen umgeben und mit dem Sternenbanner bedeckt, in der Mitte der grossen presbyterianischen Kirche stand, und vor allem aus das stille, ehrfurchtsvolle Vorbeidefilieren von Tausenden und Tausenden, die noch einmal die Züge der Frau betrachten wollten, die ein Ruhm ihres Landes gewesen war.

Wir wollen unserseits mit einem kurzen Ueberblick über das Leben und die Arbeit der Hingeschiedenen ihr unsern Tribut an Bewunderung und Dankbarkeit darbringen.

Am Fuss der grünen Berge, nicht weit von dem Dörfchen Adams in Massachusetts erblickte Susan Brownell Anthony am 15. Februar 1820 das Licht der Welt in einem Haus, das von ihrem Vater aus den Bäumen des nahen Waldes gebaut worden war zum Schutz für seine junge Familie. Der Vater, Daniel Anthony, entstammte einer tüchtigen Quäkerfamilie, die schon seit 1634 in Neu-England niedergelassen war; die Mutter, Lucy Read, deren Familie sich bis auf Sir Brianus Rede (1075) zurückführen lässt, gehörte der Baptistengemeinde an.

Diese Verbindung zweier junger Leute, die verschiedenen Sekten angehörten, rief Widerspruch hervor. Damals durfte ein Glied der Gesellschaft der Freunde sich nicht ausserhalb dieses Kreises verheiraten. Daniel wurde infolgedessen ernstlich ermahnt, aber in diesem Fall, wie in so vielen andern, zeigte sich die Liebe als stärker, die Ehe wurde geschlossen und erwies sich als vollkommen glücklich. Von den acht Kindern, die dieser Verbindung entsprossen, und von denen heute nur noch Miss Mary Anthony am Leben ist, war Susan das zweite.

Ihr Biograph erzählt von ihr, dass sie ein sehr intelligentes und frühreifes Kind war — sie lernte mit 3 Jahren lesen — ,dass sie ein phänomenales Gedächtnis und grossen Ehrgeiz besass, alles zu lernen, was man die Frauen damals noch nicht lehrte.

Ihr Vater war übrigens der Ansicht, die er auch in die Tat umsetzte, dass die Mädchen einer ganz ebenso tüchtigen Bildung bedürften, wie die Knaben, um imstande zu sein, ihr Brot selbst zu verdienen. Obwohl er als Besitzer eines industriellen Geschäftes pekuniär in günstigen Verhältnissen lebte und nicht vorauszusehen war, dass seine Töchter einst ihren Lebensunterhalt selbst verdienen müssten, erlaubte er doch der damals 17jährigen Susan, während eines Winters in einer benachbarten Familie Unterricht zu erteilen. Nach diesem ersten Versuche wurde sie im folgenden Sommer als Lehrerin an der Bezirksschule angestellt und trat dann als Seminaristin in das Institut von Deborah Moulson in Hamilton, wo sich schon ihre ältere Schwester befand.

Bald darauf büsste Daniel Anthony in einer geschäftlichen Krisis sein Vermögen ein, und Susan, die sich ganz für den Lehrerberuf entschieden hatte, nahm das Anerbieten von Miss Kenyon an, sie in der Leitung ihres neu gegründeten Pensionates in Neu Rochelle zu unterstützen. Infolge der Erkrankung der Vorsteherin fiel bald die ganze Last der Schule auf die Schultern der erst 19jährigen Gehilfin. Aus ihrer Korrespondenz ersehen wir, wie sie nach beendetem Tagewerk Nacht für Nacht am Bette der Kranken wachte und sich nur den Schlaf gönnte, den sie, auf dem Boden ausgestreckt, finden konnte.

Wir können Susan nicht in alle die verschiedenen Schulen begleiten, wo sie unterrichtete, was wir sehr bedauern, denn in ihrer Biographie finden wir eine Menge interessanter und amüsanter Details aus diesem Abschnitt ihres Lebens. Wir sehen sie da im Kampfe mit den verschiedenartigsten Schwierigkeiten, aber immer auf der Höhe ihrer Aufgabe, voll Energie und guter Laune. So hatte sie in Denver Fall vergebens alle Mittel der Ueberredung aufgeboten und sah sich schliesslich gezwungen, den Rädelsführer der Klasse eigenhändig zu züchtigen, wodurch sie ihn zu vollständiger Unterwerfung brachte und zugleich ihre Autorität unerschütterlich befestigte. Wir finden auch ihre ganze Eigenart in der Antwort, die sie ihrem Schwager Aaron Mac Lean gab, der ihr zu selbstgemachten Biskuits gratulierte und hinzufügte: „Ich ziehe es unendlich vor, wenn eine Frau Biskuits wie diese macht, als wenn sie die schwierigste algebraische Formel löste.“ „Es gibt gar keinen Grund“, sagt Susan, „warum eine Frau nicht beides gleich gut tun sollte.“

Von 1840—45 unterrichteten Susan und ihre Schwester Hannah fast ohne Unterbruch und ersparten von ihrem Verdienst wöchentlich 10—12 Fr., um damit ihrem Vater die Zinsen der Hypothekarschuld zahlen zu helfen, die noch auf der Fabrik und dem väterlichen Hause lastete. Während dieser ersten Jahre ihrer Lehrtätigkeit kam es Susan zum Bewusstsein und erfüllte sie mit Entrüstung, wie ungerecht die Frauen bezüglich des Gehaltes behandelt wurden. Zu wiederholten Malen hatte sie einen Lehrer ersetzen müssen, der sich als unfähig erwiesen hatte, und obgleich sie da mit Erfolg arbeitete, wo ihr Vorgänger gescheitert war, musste sie doch mit dem Viertel des Gehaltes, den der Andere bezogen hatte, vorlieb nehmen. 1849, nach dem Tode einer zärtlich geliebten Cousine, deren Haus in Canajoharie während mehreren Jahren ihr ein Heim gewesen war, begann Susan des Unterrichtens müde zu werden und sich nach Ruhe oder einer Veränderung zu sehnen. Im letzten Jahre ihres Aufenthaltes in Canajoharie schloss sie sich den „Töchtern der Mässigkeit“ an. Schon im elterlichen Hause hatte die Temperenzfrage eine Rolle gespielt. Zu einer Zeit, da man in solchen Dingen noch sehr lax dachte, hatte Daniel Anthony mit der allgemein üblichen Gewohnheit gebrochen, die Geschäfte bei der Weinflasche abzuschliessen oder jeden Dienst mit einem Trunke zu belohnen. Der jungen Frau war ihrerseits aufgefallen, was für eine grosse Rolle diese Trinksitten in den Beziehungen der jungen Leute zu einander spielten, und nach der Rückkehr von einer Gesellschaft von jungen Leuten beider Geschlechter schrieb sie: „Ich habe diese Gesellschaften, wo getanzt wird, satt, und ich werde nur dahin zurückkehren in Gesellschaft eines Mannes, der Abstinent ist, und nicht eines Mannes, der ein Vergnügen daran findet, sich lächerlich zu machen.“

Susan warf sich mit Seele und Leib in die Mässigkeitsbewegung; sie war sich der Grösse der Aufgabe wohl bewusst und auch der Wichtigkeit der Rolle, die den Frauen in diesem Kampfe zustand, sobald sie einmal organisiert wären. Bis dahin hatte noch keine Frau öffentlich über Mässigkeit gesprochen, und die Rede von Miss Anthony beim Essen, das am 1. November 1849 von den „Töchtern der Mässigkeit“ gegeben wurde, und zu dem die Bewohner des Dorfes eingeladen waren, ist die erste dieser Art, die wir besitzen. Dies ist der Schluss derselben, die mit grossem Beifall aufgenommen wurde: „Liebe Frauen, wir können in dieser Frage nicht indifferent bleiben. Wenn wir nicht durch unsere Worte und Handlungen dieses edle Unternehmen unterstützen, so haben wir teil an der Unmässigkeit. Wenn wir sagen, dass uns diese Frage am Herzen liegt, und wenn wir nichtsdestoweniger unserm Behagen leben und unserer Ruhe pflegen, belügen unsere Handlungen unsere Worte. Erlauben Sie mir, Sie noch einmal zu bitten, dieser grossen Sache Ihre Unterstützung angedeihen zu lassen, die die Sache Gottes, die Sache der ganzen Menschheit ist.“ Dies war der Eintritt von Miss Anthony ins öffentliche Leben; die folgenden Jahre waren dem Kampfe für die Mässigkeit und die Abschaffung der Sklaverei gewidmet.

Pariserbrief.

Der Berlinerbrief, den die Januarnummer der „Frauenbestrebungen“ brachte, hat mir einen grossen Dienst erwiesen: Gut also, wenn man keine Zeit oder keine Lust hat, einen längst versprochenen „Artikel“ zu schreiben, hilft man sich mit einem „Brief“ aus der Klemme; ich bin Frau Ida Häni-Lux, einer Jugendbekannten von Zürich her, sehr dankbar für diese gute Idee und erbitte mir von der geehrten Redaktion die gütige Erlaubnis, niemals einen trockenen „Artikel“, zu dem es mir stets an der nötigen exakten Dokumentierung fehlt, aber dafür von Zeit zu Zeit einen Pariserbrief einsenden zu dürfen, in dem ich mehr meine persönlichen Eindrücke und Beobachtungen zum besten geben kann, natürlich unter der Bedingung, dass ich die Leserinnen der „Frauenbestrebungen“ heute nicht allzusehr langweile mit dem, was ich ihnen von Paris, d. h. speziell von ihrem und meinem Steckenpferd, also von der Frauenbewegung in Paris, zu erzählen weiss.

Das Vereinsjahr 1905—1906 liess sich bis jetzt ziemlich ruhig an; die verschiedenen Vereine, von denen gegenwärtig der meinige, d. h. derjenige, den ich vor sieben Jahren gründen half, le groupe d'études féministes so ziemlich die erste Geige spielt, dank seiner hochintelligenten, hochgebildeten und unermüdlichen Präsidentin Madame Jeanne Oddo-Deflou, arbeiten fleissig an der Verbesserung unseres Loses, die verschiedenen Sektionen des Conseil national des femmes françaises (der französische „Bund“) ebenfalls. Le groupe d'études féministe und die Section de législation du Conseil national (muss ich diese leicht verständlichen Titel übersetzen? doch wohl nicht), denen ich hauptsächlich beiwohne, beschäftigen sich mehr als je mit „Ehereform“, und damit befasst man sich seit einiger Zeit auch ausserhalb des feministischen Lagers, in Kreisen, die in geistiger und moralischer Beziehung den grössten Einfluss auf die ganze Bevölkerung haben, nämlich bei den Roman- und Theaterschriftstellern, Richtern, Advokaten, Geistlichen etc.; das ist ein hoffnungsvolles, vielversprechendes (und hoffentlich auch viel haltendes) Zeichen der Zeit!

Die Sache kam so: Am 29. Oktober 1904 wurde mit grosser Feierlichkeit das 100jährige Jubiläum des französischen Civilcodes, des durch den Namen und Geist seines Schöpfers berühmten und berüchtigten Code Napoléon, in der Sorbonne (Universität) begangen; die Feier selbst wurde gestört durch den lauten Widerspruch einer mutigen, aber etwas exaltierten Frauenrechtlerin Mme. Caroline Kaufmann, langjähriger Sekretärin des Vereins „Solidarité“, der die Wiege der meisten jetzt in Paris existierenden feministi-